

HANS-DIETER OTTO

VERBLÜFFENDE SIEGE

*Die größten Überraschungscoups
der Kriegsgeschichte*



JAN THORBECKE VERLAG

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.
Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council)
ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und
sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 by Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de · info@thorbecke.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es
nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und
anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten.
Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen
des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der
tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung,
der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und
der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Layout: Wolfgang Sailer, Jan Thorbecke Verlag
Karten: Axel Bengsch

Abbildung auf dem Schutzumschlag: Alexanderschlacht (römisches Mosaik) © akg-images (oben);
Die Schlacht bei Leuthen, 5. Dezember 1757, entnommen aus: Dorn, Günter; Engelmann, Joachim,
»Die Schlachten Friedrichs des Großen«, Bechtermünz Verlag, Eltville, 1996 © Günther Dorn (unten)
Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern

Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-0848-3

Für Thomas

»Der Krieg ist nur um des Friedens Willen da.«

Aristoteles, »Politik«, VII, 14

INHALT

DAVID GEGEN GOLIATH – EIN VORWORT 9

DAS ENDE EINER WELTREICHVISION 17

Salamis, 28. September 480 v. Chr.

DAS TOR NACH ASIEN 32

Granikos, Frühjahr 334 v. Chr.

TÖDLICHE UMFASSUNG 41

Cannae, 2. August 216 v. Chr.

CAESAR VERSUS POMPEIUS 52

Pharsalos, 9. August 48 v. Chr.

MARKSTEIN EINER ZEITENWENDE 63

Lechfeld, 10.–12. August 955

DER UNTERGANG DER PANZERREITER 78

Crécy, 26. August 1346

»NUN DANKET ALLE GOTT!« 91

Leuthen, 5. Dezember 1757

DESASTER AM DELAWARE 107

Trenton, New Jersey, 24.–26. Dezember 1776

DER WEG INS VERDERBEN 115

Russland, 24. Juni–23. Dezember 1812

DIE VERGEBENE CHANCE 130

Marne, September 1914

ENTSCHEIDUNG AN DER MAAS 148

Belgien und Nordfrankreich, 10.–15. Mai 1940

KATASTROPHE AM YALU 163

Korea, November 1950–Januar 1951

DAVID UND DER »KRIEG DER STERNE« –
EIN NACHWORT 175

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS 177

PERSONENREGISTER 180

DAVID GEGEN GOLIATH – EIN VORWORT

Der Krieg zwischen Israel und den Philistern ist erneut ausgebrochen. Seit 1200 v. Chr. lebt dieses kulturell hoch entwickelte Volk an der Südwestküste Palästinas. Nun will es die benachbarten Israeliten endgültig besiegen und vertreiben. Bei Ephes-Dammin stehen sich die beiden Heere, nur durch ein Tal getrennt, kampfbereit gegenüber. Alles wartet auf den Beginn der entscheidenden Schlacht. Da tritt aus den Reihen der Philister ein riesiger Mann hervor. Er stammt aus Gath und heißt Goliath. Sechs Ellen und eine Handbreit sei er groß gewesen, berichtet die Bibel im 17. Kapitel des 1. Buches Samuel. Das entspricht einer kaum vorstellbaren Körpergröße von knapp drei Metern. Geschützt durch einen schweren Schuppenpanzer tritt er allein den Israeliten entgegen, schlägt dröhnend mit seinem bronzenen Schwert auf sein Schild, verhöhnt die Juden und fordert einen von ihnen zum Zweikampf heraus. Aber keiner ist dazu bereit. »Hoho! Ihr habt also keine Männer mehr in Israel! Dann holt doch die Bundeslade!«, spottet er. Das wiederholt sich mehrere Tage lang. Er würde auch gegen zwei oder sogar drei Israeliten zugleich kämpfen, ruft er ihnen zu. Wer ihn besiege, habe die ganze Schlacht gewonnen.

Auf der anderen Seite des Tales hören die Juden sein Gelächter. Auch der Schafhirte David hört es. Sein Vater Jesse hat ihn in das Kriegslager geschickt, um seinen beiden im Heer stehenden älteren Brüdern Brot, Käse und Wein zu bringen. »Wer ist dieser Philister, dass er das Heer des lebendigen Gottes verhöhnen darf?«, fragt David aufgebracht. Seine Brüder schicken ihn wieder nach Hause. Dies sei kein Ort für Knaben, sagen sie. Doch David geht nicht heim, sondern zum König Saul und bittet ihn, für Israel gegen Goliath kämpfen zu dürfen. Saul lächelt und schüttelt den Kopf. David bittet so lange und inständig, bis Saul schließ-

lich einwilligt und ihm seinen eigenen Panzer übergibt. Aber der ist viel zu schwer für David. Er legt ihn wieder ab, nimmt seinen Stab und seine Schleuder und verstaut fünf glatte Steine in seiner Hirtentasche. Dann tritt er unter den Augen Tausender Israeliten mutig hinaus in das Tal und Goliath entgegen. »Was willst denn du, mein Knäbchen?«, spottet Goliath. Als er erneut beginnt, den Gott der Juden zu verhöhnen, ruft ihm David zu: »Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Krummschwert. Ich aber komme zu dir mit dem Namen des Herrn der Heerscharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, den du verhöhnt hast!« (1 Sam 17,45). Brüllend vor Wut stürmt Goliath mit erhobenem Schwert auf ihn zu. David legt einen Stein in die Schleuder und zieht mit ganzer Kraft ab. Der Stein trifft Goliath unter dem Helm direkt ins Auge. Einen Augenblick lang bleibt der Riese stehen, dann fällt er in seiner ganzen Länge vornüber auf sein Gesicht. David rennt zu ihm hin, nimmt Goliaths Schwert und schlägt ihm den Kopf ab. Mit einer Hand streckt er ihn den Schlachtreihen der Philister entgegen. Auf einen Moment großer Stille folgt ein wildes Geschrei, die Philister fliehen. Die Israeliten verfolgen sie bis vor die Tore Ekrons und erschlagen viele von ihnen. Die Schlacht ist gewonnen.

So will es jedenfalls die Legende. Denn kein Wissenschaftler, kein Archäologe konnte bisher nachweisen, dass Goliath tatsächlich gelebt hat. Man hält das zwar durchaus für möglich, denn viele antike Quellen berichten von der Existenz von Riesen. Aber der Beweis für einen historischen Goliath steht nach wie vor aus und wird wohl auch nie erbracht werden können. Dennoch ist der Kampf Davids gegen Goliath präsent bis in unsere Tage. Er wird gern als Vergleich herangezogen, wenn ein vermeintlich Schwächerer, der eigentlich kaum eine Chance hat, gegen einen stärkeren, übermächtigen Gegner antritt und gewinnt. Dem überraschend siegreichen Außenseiter gehört unsere Sympathie, im Sport und vielen anderen Bereichen unseres täglichen Lebens genauso wie im Krieg, wie in der Schlacht. Wenn Einfallsreichtum, Kühnheit und List den Stärkeren zu Fall bringen, wenn das Unvorhergesehene, das Unwahrscheinliche wahr wird, wenn »das tapfere Schneiderlein« wie in Grimms Märchen über die Riesen triumphiert, dann jubelt die Menge.

Von solchen überraschenden Siegen in der Militärgeschichte der Menschheit berichtet dieses Buch. Kriegerische Auseinandersetzungen mit verblüffendem Ausgang, Schlachten, die gegen alle Erwartungen der »Underdog« gewann, hat es schon immer gegeben, in vorchristlichen Jahrhunderten bis hinein in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und bis heute. Ebenso wie es in der Antike den an Menschen, Material und Militärmacht mehrfach überlegenen Persern unter ihren Königen Xerxes und Darius nicht gelang, die Griechen zu besiegen, schafften es 1954 weder die Franzosen noch danach in den 60er-Jahren die Amerikaner, den Krieg in Vietnam für sich zu entscheiden. Und auch die hochgerüstete Sowjetunion konnte in der Dekade von 1979 bis 1989 den blutigen Krieg in Afghanistan nicht gewinnen. Woran lag das? Aus welchen Gründen ist es in der Militärgeschichte der letzten 2500 Jahre immer wieder vorgekommen, dass der vermeintlich Schwächere den mächtigen, zahlenmäßig weit überlegenen Gegner bezwingen konnte?

Die Antwort ist ebenso überraschend wie simpel: Den Ausgang bestimmt die überlegene Strategie. Sie bewirkt letztlich mehr als Macht und Stärke. Der amerikanische Politikwissenschaftler Ivan Arreguin-Toft, Mitglied des Internationalen Sicherheitsprogramms der »John F. Kennedy School of Government« an der Harvard Universität und ein zuvor lange Jahre in Augsburg stationierter Veteran der US Army, hat 2005 in statistischen Auswertungen und Untersuchungen aller kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen schwachen und starken Gegnern der letzten 200 Jahre nachgewiesen, dass der an Bevölkerung und militärischer Stärke rund zehnfach Überlegene in 71,5 Prozent aller Fälle die Oberhand behalten hat. Dieses Verhältnis ändert sich aber sofort, wenn der Underdog im Vergleich des konventionellen Kräfteverhältnisses beider Seiten seine Schwäche und Unterlegenheit erkennt und daraufhin – wie David – eine unkonventionelle, überraschende Strategie wählt, die seine Gewinnaussichten erheblich verbessert. Als Arreguin-Toft seine Daten unter diesem Gesichtspunkt noch einmal analysierte, stellte er fest, dass sich in diesen Fällen die Gewinnchancen des Underdogs von 28,5 auf 63,6 Prozent erhöhten. Das ist nun in der Tat ein überraschendes Ergebnis, das zu der Aussage berechtigt: Wenn der Schwächere sich entscheidet, nicht nach den Methoden und Regeln des Goliath

zu kämpfen, gewinnt er gegen alle Erwartungen zwei von drei Auseinandersetzungen!

Diese Erkenntnis macht verständlich, dass wir in der Kriegsgeschichte verhältnismäßig viele Fälle finden, in denen der vermeintlich Schwächere in der Schlacht einen überraschenden Sieg davontragen konnte. Die in diesem Buch getroffene Auswahl ist daher sehr subjektiv und berücksichtigt sowohl berühmte als auch weniger bekannte Schlachten. Es gibt auch Fälle, in denen einer der Kombattanten glaubt, den Sieg schon in der Tasche zu haben, ihn dann aber sozusagen auf den letzten Metern durch strategische oder taktische Fehlentscheidungen doch noch aus der Hand gibt. Dann grenzt der Ausgang geradezu an ein Wunder. Im September 1914 fällt den Franzosen an der Marne auf diese Weise der Sieg in den Schoß. Und Ende Mai 1940 gelingt es den an der Kanalküste bei Dünkirchen von deutschen Armeen eingeschlossenen Briten, auf einer improvisierten, zum Teil aus Fischerbooten bestehenden Schiffsarmada überraschend über den Kanal zu entkommen. Weil Hitler zögert, den »Sack schnell zuzumachen« und es Görings Luftwaffe nicht gelingt, den am Strand zusammengedrängten Feind zu vernichten, können bis zum 3. Juni, als die deutschen Panzer nur noch zwei Kilometer vom Meer entfernt sind, 338.000 Mann, darunter 110.000 Franzosen, nach England evakuiert werden. Die Briten sehen in Dünkirchen einen ihrer größten Triumphe. Aus einer Niederlage wird letztlich noch ein Sieg, denn vier Jahre später kehren die geretteten Soldaten bei der Landung in der Normandie auf das Festland zurück.

Die Gründe für einen Überraschungssieg können also vielfältig sein. In seinem 1832 bis 1834 erschienenen berühmten Buch »Vom Kriege« hat der preußische General Carl von Clausewitz dem Moment der Überraschung in der Schlacht ein ganzes Kapitel gewidmet. Sie sei ein Mittel zur Überlegenheit, schreibt er. Wo sie in hohem Grade gelingt, zum Beispiel durch unerwartete Verteilung der Kräfte im Angriff oder in der Verteidigung, sind Verwirrung und gebrochener Mut beim Gegner die Folgen. Nach Clausewitz sind die Grundlagen für die Überraschung vornehmlich in zwei taktischen Faktoren zu sehen: Geheimhaltung und Schnelligkeit. Aber auch »auf dem höheren Gebiet der Strategie« gäbe es das Moment der Überraschung. Als Beispiel »für einen ganz unerwarteten Krieg«

nennt er den Einfall Friedrichs des Großen im Winter 1740 in Schlesien. Damit beginnt eine lange Auseinandersetzung mit einem kräfte- und zahlenmäßig überlegenen Gegner: Österreich. Gründlich gelungene strategische Überraschungen enden zumeist mit glänzenden Siegen über einen stärkeren Feind oder sogar eine Koalition von Feinden. Einigen solchen verblüffenden strategischen Siegen werden wir in den nachfolgenden Kapiteln begegnen.

Die Kriegsgeschichte beweist auch: Je schwächer die Kräfte sind, die der strategischen Führung zur Verfügung stehen, desto eher verfällt sie auf eine List, um den Sieg herbeizuführen. Sie ist eines der ältesten Kampfmittel. Clausewitz sagt: Wenn sich dem Schwachen und Kleinen die List als letzte Hilfe anbietet, sein Heil in einem mutigen, verzweifelten Schlag zu suchen, dann tritt die List der Kühnheit zur Seite und kann ungeheure Erfolge erringen. Denken wir nur an die Geschichte von Odysseus und dem hölzernen »Trojanischen Pferd«, das mit darin verborgenen griechischen Kriegern als Geschenk in das lange Jahre vergeblich belagerte Troja gebracht wird und überraschend dazu führt, dass die mächtige Stadt schon am nächsten Tag nur noch ein rauchender Trümmerhaufen ist. Auch Varus, der römische Statthalter in Germanien, fällt auf eine Kriegslist des Cheruskerführers Arminius herein. Vermutlich bei Kalkriese am Wiehengebirge, in der Nähe des Teutoburger Waldes, lockt er drei römische Legionen in eine Falle. Wieder einmal siegt David über Goliath. Die vereinigten germanischen Stämme vernichten die Römer 9 n. Chr. in einem blutigen Gemetzel und zerstören damit den Mythos von deren Unbesiegbarkeit. Der überraschende, totale Sieg führt zur Befreiung Germaniens und verhindert, dass es wie Gallien römisch wird.

Zu militärischen Überraschungscoups besonderer Art zählen handstreichartige Unternehmungen, die den Erfolg in der Schlacht durch die Einnahme einer Burg, Festung oder gar einer ganzen Stadt vorbereiten oder sicherstellen. Als der französische König Philipp August die englischen Festlandsbesitzungen nördlich der Loire zurückgewinnen will und im Spätsommer 1203 mit der Belagerung der wichtigsten Festung – der als uneinnehmbar geltenden Burg Gaillard in der Normandie – beginnt, gelingt es ihm trotz weitreichender Katapulte und hoher Belagerungstürme nicht, bis zum inneren Burghof vorzudringen. Nachdem

auch der letzte Sturmangriff im Frühjahr 1204 erfolglos ist, beschließen die Franzosen aufzugeben und wieder abzuziehen. Da entdeckt ein aufmerksamer Offizier im Burggraben einen Latrinenabfluss, der bis in den mittleren Burghof führt. Er zwingt sich hinein und kriecht, gefolgt von seinen Soldaten, hinauf. Die Verteidiger in der Burg sind völlig überrascht und kapitulieren sofort. Mit dem Fall von Gaillard geht für England die ganze Normandie verloren.

Im Zweiten Weltkrieg gilt auch das belgische Fort Eben Emael als nördlicher Eckpfeiler der Festung Lüttich als unüberwindbar. Die tief unter der Erde miteinander verbundenen Bunker bilden mit ihren Artillerie-Kasematten und drehbaren Panzerkuppeln, zahlreichen Gräben und sieben Meter hohen Mauern ein von 1000 Soldaten derart stark verteidigtes Bollwerk, dass es unmöglich erscheint, an diese Festung heranzukommen, geschweige denn, sie einzunehmen. Aber in einer überraschenden, kühnen Aktion, einer der gewagtesten der modernen Kriegsgeschichte, gelingt es einer extra für dieses Unternehmen ausgebildeten deutschen Fallschirmjägerinheit am 10. Mai 1940, mit Lastenseglern auf den Kuppeln zu landen und im Nahkampf die einzelnen Festungswerke auszuschalten. Mit Unterstützung eines Infanterieregiments, das sich schon am nächsten Tag bis zum Fort durchkämpft, wird der Angelpunkt der belgischen Verteidigung zur Verblüffung der Alliierten blitzartig geknackt und erobert. Einen ähnlichen Überraschungscoup, mit dem es den Amerikanern in ihrem Unabhängigkeitskrieg Ende Dezember 1776 gelingt, mit wenigen Truppen gleich eine ganze Stadt einzunehmen, wollen wir uns im Kapitel »Desaster am Delaware« näher anschauen.

Die Anwendung einer besonderen, überraschenden Strategie gegen einen kräftemäßig überlegenen Feind hat speziell im Ersten und Zweiten Weltkrieg zu spektakulären Siegen geführt. Im August 1914 steht die 8. deutsche, zur Hälfte aus Landwehr und Ersatz- und Reservetruppen bestehende Armee in Ostpreußen einem zahlenmäßig weit überlegenen Feind gegenüber: 13 deutsche Divisionen gegen 21 russische und eine einzige Kavalleriedivision gegen zehn auf Seiten des Feindes. Die Russen rechnen nur damit, dass die Deutschen versuchen werden, sich gegen die von zwei Seiten angreifende Übermacht zu verteidigen, nicht damit, dass

sie ihr Heil im Angriff suchen. Doch genau das tun sie. Nach dem Plan des Generalstabschefs Moltke gelingt es General Ludendorff zusammen mit dem Oberbefehlshaber Ost, Generaloberst Paul von Hindenburg, die Russen unter Ausnutzung des Vorteils der inneren Linie in eine Falle zu locken und bei Tannenberg in einer sechs Tage dauernden Vernichtungsschlacht (26.–31. August 1914) zu besiegen.

Im Herbst und Winter 1939 liegt dem Leitgedanken der deutschen Angriffsvorbereitungen im Westen ein alter Plan zugrunde, nach dem schon 1914 die französischen Armeen durch Schwenkung des rechten Flügels in Form einer einarmigen Zange umfasst und in einem riesigen Kessel vernichtet werden sollten. Aber dem Stabschef von Rundstedts Heeresgruppe A, General von Manstein, erscheint dieser aufgewärmte Schlieffenplan bedenklich und wenig erfolgversprechend, weil ihm vor allem jedes Moment der Überraschung fehlt. Er entwickelt einen ebenso genialen wie verwegenen Gegenplan, der von Hitler begeistert aufgenommen wird. Statt des von den Alliierten erwarteten geraden Stoßes nach Belgien hinein verlegt er den Schwerpunkt des deutschen Vormarsches vom rechten Flügel auf die Mitte. Die deutschen Panzerverbände sollen da vorstoßen, wo es der Gegner am wenigsten erwartet: durch die unwegsamen, waldigen und bergigen Ardennen. Wenn die Panzer sie erst einmal überwunden haben, können sie ungehindert durch das flache Nordfrankreich zur Küste rollen und die nach Belgien und Holland vorrückenden alliierten Armeen von ihrer Basis abschneiden. Angesichts der hohen Risiken dieses kühnen »Sichelschnitt«-Plans und der Kräfteüberlegenheit des Gegners ist Generalstabschef Halder höchst besorgt. Aber der Plan funktioniert bestens und bestätigt in eindrucksvoller Weise, was der italienische Staatsmann und Geschichtsschreiber Machiavelli bereits 1532 in seinen Historien von Florenz zum Ausdruck gebracht hat: »Am leichtesten gelingen diejenigen Pläne im Kriege, die vom Feinde für unmöglich gehalten werden.« Die gegnerischen Armeen gehen tatsächlich nach Norden in die Falle, und der Degenstoß in ihren Rücken durch sieben deutsche Panzerdivisionen, die das raue Ardennengelände durchbrechen, führt zu einem deutschen Sieg. In dem Kapitel »Entscheidung an der Maas« werden wir Einzelheiten über diese Schlacht erfahren.

Doch die folgenden Reportagen über einige verblüffende Siege der Militärgeschichte beschränken sich keineswegs auf die bloße Schilderung des detaillierten Ablaufs der Schlacht, sondern die präzise Spurensuche eröffnet zugleich auch einen aufregenden Rückblick auf die Historie verschiedenster Zeitepochen und auf Personen, die sie herausragend bestimmten. Wir treffen auf Xerxes, Alexander den Großen, Hannibal und Caesar, begegnen so unterschiedlichen Gestalten wie Themistokles, König Edward III. von England und König Philipp VI. von Frankreich, Otto dem Großen, Friedrich dem Großen, Napoleon sowie George Washington, Harry S. Truman oder Mao Tse-tung und finden uns auch an der Seite einiger bekannter Heer- und Armeeführer der neueren Zeit wieder, wie zum Beispiel Helmuth von Moltke, Heinz Guderian, Erich von Manstein, Erwin Rommel und Douglas MacArthur.

Die Geschichte wird lebendig, sehr lebendig sogar. Sie kommt uns hautnah näher und wird uns begeistern, getreu der Erkenntnis von Johann Wolfgang von Goethe, die er in seinen »Maximen und Reflexionen« niedergeschrieben hat: »Das Beste, was wir an der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erzeugt.«

DAS ENDE EINER WELTREICHVISION

Salamis, 28. September 480 v. Chr.

Auf kaum eine andere große Schlacht der Menschheitsgeschichte passt der zum geflügelten Wort gewordene Vergleich »David gegen Goliath« – der schier aussichtslose Kampf des Kleinen gegen einen übermächtigen Koloss – so gut wie auf die Schlacht von Salamis. Sie fand vor rund 2500 Jahren zwischen Griechen und Persern statt, und zwar im Saronischen Golf, einem sich südwestlich von Athen erstreckenden, tiefblauen Sund, der im Süden und Norden von den Inseln Ägina und Salamis begrenzt wird und im Westen von den Ausläufern der peloponnesischen Halbinsel. Das attische Festland ist nur etwa zwei Seemeilen von der buchtreichen Küste der Insel Salamis entfernt. Der überraschende Ausgang der Schlacht hat wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung und Tragweite. Kaum jemals zuvor und danach ist in so kurzer Zeit so viel entschieden worden.

Wir kennen das exakte Datum sowie auch ein paar Einzelheiten der Schlacht. Das verdanken wir vornehmlich dem etwa 489 v. Chr. in Halikarnassos geborenen griechischen Geschichtsschreiber und Geographen Herodot, der für viele Ereignisse der griechisch-persischen Auseinandersetzung die einzige Quelle darstellt. Nach eigener Aussage bereiste er Asien und Ägypten, war also kein bloßer »Stubengelehrter«. Er stand in Kontakt mit großen Persönlichkeiten seiner Zeit wie Perikles und Sophokles und gilt heute mit Recht als »Vater der Geschichtsschreibung«. Die von ihm in den neun Bücher umfassenden »Historien« aufgeschriebene Geschichte Griechenlands und Persiens im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. mit den Perserkriegen als Höhepunkt ist sein einziges erhaltenes Werk. Es beginnt mit den Worten: »Was Herodotus von Halikarnassos erforscht, das hat er hier dargelegt, auf dass weder das, was durch Menschen geschehen, mit der Zeit verlösche, noch große und be-

wundernswürdige Taten, teils von Griechen, teils von Barbaren vollbracht, ruhmlos bleiben. Das alles hat er dargelegt, sowie auch, aus welcher Ursache sie einander bekriegt haben.« Mit »Barbaren« meint er Völker, die nicht griechischer Herkunft sind, also asiatische Völkerschaften wie Lyder, Meder und Perser.

Der Krieg zwischen Griechen und Persern beginnt damit, dass die Perser um 545 v. Chr. die an der mittleren Westküste Kleinasiens von den Ionern gegründeten Städte unterwerfen. Etwa 50 Jahre später versuchen die mit Athen verbundenen Ionier – neben den Achäern und Dorern einer der drei griechischen Hauptstämme –, die persische Fremdherrschaft durch einen Aufstand abzuschütteln. Aber er wird von den Persern blutig niedergeschlagen. Diese beginnen sogleich einen Rachefeldzug gegen Athen. Ein persischer Flottenvorstoß scheitert jedoch 492 v. Chr. am Athos, einem mächtigen Bergmassiv auf der Halbinsel Chalkidiki, aufgrund der dort vorherrschenden widrigen Windverhältnisse. Und ein weiteres Heer des persischen Großkönigs Dareios I. wird 490 v. Chr. nach der Landung an der Ostküste Attikas bei Marathon von einem athenischen Heer unter Miltiades geschlagen. Nun sinnt Dareios' Sohn Xerxes I. (519–465 v. Chr.), »der König der Könige und der Länder aller Stämme und der großen Erde auch in der Ferne« – so Herodot –, erneut auf Rache. Zehn Jahre später zieht er mit einem gewaltigen Heer und einer ungeheuren Flotte nach Griechenland, um die Geschichte zu korrigieren und die Niederlage des Vaters zu rächen. Die griechischen Stadtstaaten sollen endlich in das Persische Reich eingegliedert werden, womit ein Sprungbrett für weitere Eroberungen im Westen geschaffen würde. Jetzt muss Xerxes etwas gelingen, mit dem er ebenbürtig neben seine großen Vorgänger, die Reichsgründer Kyros und Darius, treten und die Weltherrschaft erringen kann. Dazu ist nur noch ein letzter kleiner Stoß erforderlich. Die Niederlage Athens scheint unausweichlich.

Vier volle Jahre hindurch ist Xerxes in der Zeitspanne von 484 bis 481 v. Chr. damit beschäftigt, ein riesiges Heer aufzubauen und auszurüsten. Im Jahr 480 v. Chr. setzt sich dann, wie Herodot schreibt, »eine gewaltige Menschenmasse« in Bewegung. »Unter allen Kriegszügen, die wir kennen«, sei dieser »in der Tat bei Weitem der größte« gewesen. »Wo war ein Volk«, fragt er, »welches Xerxes nicht aus Asien führte wider Hel-

las? ... Die einen stellten Kriegsschiffe, die anderen waren zum Fußvolk eingeteilt, den einen war Reiterei auferlegt, den anderen Schiffe zum Transport der Pferde, zugleich mit den ins Feld ziehenden Reitern. Einige mussten zu den Brücken lange Schiffe stellen, andere wiederum Schiffe zur Aufnahme von Lebensmitteln und weiteren Vorräten.« Schiffe für Brücken? Tatsächlich, Xerxes schickt sich an, mit seinen Soldaten auf zwei Brücken aus aneinandergereihten Schiffen über den an der schmalsten Stelle nur zwei Kilometer breiten Hellespont – die heutigen Dardanellen, die Asien von Europa trennen – ins griechische Festland hineinzumarschieren, begleitet von einer riesigen Flotte von über 1000 Kriegsschiffen. Eine wirklich beachtliche, neue Idee. Doch kaum sind die für die beiden Brücken abgestellten Schiffe so formiert, dass sie für den Übergang benutzt werden können, erhebt sich, wie Herodot berichtet, »ein gewaltiger Sturm, der dies alles zusammenschlug und voneinander riss.« Xerxes sei daraufhin »sehr unwillig« geworden und habe befohlen, »dem Hellespont mit der Peitsche 300 Hiebe zu erteilen und in die Tiefe ein paar Fesseln hinabzusenken«. Er habe auch gehört, fährt Herodot fort, dass den Leuten aufgegeben worden sei, während der Hiebe »barbarische und frevelhafte Worte« auszurufen: »O du bitteres Wasser, unser Gebieter legt dir diese Strafe auf, weil du ihn beleidigt hast ... König Xerxes wird über dich schreiten, magst du wollen oder nicht!« Den Baumeistern, die an diesem Tag für den Brückenbau zuständig waren, lässt Xerxes die Köpfe abschlagen.

Abschreckende Wirkung hat dieses Unglück nicht, das Unternehmen geht weiter. Nur einmal scheinen Xerxes Zweifel zu kommen, ob nicht doch ein unglückseliger Stern über dem ganzen Feldzug stehe. Herodot berichtet, dass die Sonne plötzlich am wolkenlosen, heiteren Himmel verschwand. »Statt des Tages wurde es Nacht. Als Xerxes dies sah und erkannte, wurde er nachdenklich und fragte die Magier, was die Erscheinung bedeute. Diese aber erklärten, dass die Gottheit den Hellenen das Verschwinden ihrer Städte andeute. Die Sonne zeige den Hellenen die Zukunft, der Mond aber ihnen. Als Xerxes dies vernommen hatte, war er voll Freude und setzte das Unternehmen fort.« Die Astronomen unserer Zeit sind sich nicht einig, ob diese totale Sonnenfinsternis im Frühjahr 480 v. Chr. oder schon ein Jahr zuvor stattgefunden hat.